



Sinogli

nichts zu trinken gibt, langweilt sich alles schon um zehn Uhr, und man bricht auf und besucht ein Haus, wo man was trinken kann. Man versuche einmal seinen Freunden einen Monat lang keinen Alkohol vorzusetzen — man bleibt allein.

Die meisten Betrunkenen sind bessere Leute, sie sind nicht nur die gesellschaftlich Angeseheneren, sondern auch die Intellektuelleren. Vor der Prohibition war es schlechter Ton, zu trinken, heute glauben die mittleren und oberen Schichten, Trinken sei ein Zeichen von Exklusivität. Man gilt für einen Sonderling, wenn man nicht trinkt.

Nun frage ich: warum sollen wir Jungen und Mädchen geopfert werden, um einige Trunkenbolde zu retten, die, ob besoffen, ob nüchtern, ja doch nur der Heilsarmee zulast fallen? Warum uns Ketten anlegen, unsere Freiheit beschränken, uns den Geschmack vorschreiben, uns durch ein dummes „Du sollst nicht!“ zum betonten Nachweis unserer Unabhängigkeit zwingen?! Es

handelt sich um Jungen und Mädchen mit guten Namen, aus guten Familien. Sie werden einer Theorie geopfert. Und sie bedauern das.

Wir von der jüngeren Generation wollen diese Art Leben gar nicht führen. Innerlich verachten wirs. Aber wir sind mit dem Herdentrieb erzogen worden. Die Situation macht uns krank. Wir durchschwärmen die Nacht mit der Bande und sind am Morgen tieftraurig, verabscheuen unsere Lebensweise und gehen am Abend wieder aus und tun wie tags vorher. Ungeheuer ermüdend ist dieses ewige Einerlei. Aber wir wollen gute Kerle sein, und so müssen wir das Karussell mitmachen.

Ich wette, die Mehrzahl von uns Jungen und Mädchen wäre glücklich, wenn diese fieberhafte Jagd nach Aufregung einmal aufhörte. Manchen freilich ist sie mit der Zeit zur zweiten Natur geworden. Man hat uns alle in dieselbe Form gegossen, aber die Form paßt doch nicht für uns alle. Wir wissen, daß da etwas nicht stimmt, und möchten es ändern. In eine unangenehme Welt sind wir Jüngeren da geboren worden. Wir folgen der Konvention, aber wir mögen sie nicht. Wir sehnen uns nach einer reineren Welt; wir strengen uns an, anders zu sein. Doch wenn wir anders sind, werden wir vom Lauf der Dinge beiseitegeschleudert. Und man muß schon von guten Eltern sein, wenn man sich, jung und lebenslustig, eine Prüde nennen lassen soll. Wir sind heute alle verwirrt. Die Tretmühle, in die wir eingeschlossen sind, ist eigentlich ein *Circulus vitiosus* — und das wissen heute nur wir, die in der Tretmühle sind. Und da erzählt man uns, alles sei all right und nur wir selbst ein bißchen hysterisch. Kein Wunder, daß wir es sind!

Unsere Eltern, die uns helfen sollten, verbringen ihre Zeit an Konferenztischen, verteidigen uns oder verdammen uns: es ist im Grunde so gleich. Wir warten inzwischen auf Rettung. Wir warten schon lange und sind müde geworden. Vielleicht werden wir einmal gar nicht mehr gerettet werden wollen.